

Geschichtliches Denken im Alten Testament und moderne Geschichtswissenschaft

Anmerkungen zu einem *Methodologie-
problem*¹

1. Die Fragestellung

Einer der großen Alttestamentler in diesem Jahrhundert, Gerhard v. Rad, erschütterte 1952 die Fachwelt mit einer geradezu simpel klingenden These, als er feststellte: „Das Alte Testament ist ein Geschichtsbuch.“² Weil das Alte Testament das Zeugnis einer sich vielfach wandelnden Glaubens- und Gotteserfahrung ist, darum – so seine Schlußfolgerung – sei es grundsätzlich unmöglich, eine unter systematischen Gesichtspunkten aufgebaute „Theologie des Alten Testaments“ zu entwerfen. Das Alte Testament wehre sich grundsätzlich gegen jeglichen Versuch, statische Aussagen über Gott, Welt, Mensch usw. zu machen. Jeder dieser Versuche, etwa *das* alttestamentliche Gottesbild oder *das* alttestamentliche Verständnis des Menschen herauszuarbeiten, sei von vornherein zum Scheitern verurteilt, ja stehe in einem kategorischen Widerspruch zum Geist dieses Buches. Vielmehr gehe das Alte Testament an „Taten entlang und vermerkt göttliche Setzungen, die in der Geschichte sukzessive manifest werden“³.

Damit ist gesagt: Die Kontinuität innerhalb des Alten Testaments besteht nicht in stets gleichbleibenden inhaltlichen Aussagen zu bestimmten Themen – die inhaltlichen Aussagen werden vielmehr durch die jeweilige Situation bestimmt, ihr angepaßt und damit verändert. Die eigentliche Kontinuität innerhalb des Alten Testaments sei an anderer Stelle zu suchen. Sie bestehe darin, daß Gott fortwährend in der Geschichte seines Volkes *wirksam* sei. Alles andere sei fließend und variabel. Ausgangspunkt des Glaubens Israels sei keine abstrakte Idee von

Gott, sondern die Erfahrung Gottes in konkreten geschichtlichen Ereignissen (wie etwa dem Auszug aus Ägypten), die im Alten Testament ihren Niederschlag gefunden hätten. Ich zitiere v.Rad: „Der Glaube Israels ist grundsätzlich geschichtstheologisch fundiert... Er weiß sich gegründet auf Geschichtstatsachen und weiß sich gestaltet und umgestaltet von Fakten, in denen er die Hand Gottes sah.“⁴ Die Geschichte, und zwar die „geglaubte Geschichte“ (v.Rad⁵), wird so zum Medium der Offenbarung. Die Erfahrung der Wirklichkeit war in Israel ein religiöser um nicht zu sagen: heiliger Akt – ich werde darauf noch zurückkommen. Alttestamentliche Theologie kann mit Fug eine „Theologie der geschichtlichen Erfahrung“ genannt werden.

Eine Folge dieser geschichtlich vermittelten Offenbarung Gottes ist die unbestreitbare Tatsache, daß sich der Glaube Israels fast ausschließlich in Form von Geschichtswerken niederschlug.

● Über 50% des gesamten alttestamentlichen Stoffes besteht aus Geschichtserzählungen.

● Nimmt man die Literatur der sogenannten Schriftpropheten hinzu, die ja in hohem Maße Geschichte – als Zeitgeschichte – widerspiegelt, erhält man einen Prozentsatz von etwa 80% des Gesamtstoffes.

● Die Kehrseite zeigt sich darin, daß wir im Alten Testament keine eigentlich theologischen Abhandlungen systematischer Art finden. Die ersten Ansätze zur systematischen Erfassung der Tradition lassen sich in der Sammlung von Gesetzestexten erkennen; darüber hinaus findet man bestenfalls kleinere Exkurse zu eng begrenzten Themen, etwa in der Weisheitsliteratur (in Anlehnung an die aus Ägypten und Mesopotamien stammende enzyklopädische „Listenswissenschaft“). Solche Ansätze bleiben aber aufs Ganze gesehen Episoden (vgl. Hiob 28).

Zwar umfaßt das Alte Testament neben den eigentlich geschichtlichen Abschnitten auch den Bereich des Rechtes, des gottesdienstlichen Kultes und der pädagogisch ausgerichteten Weisheit (vgl. Spr), aber das Eingehen auf die Geschichte des Gottesvolkes, besonders in der Form der *Geschichtserzählung*, dominiert das ganze Alte Testament. Dies belegt auch der Aufbau des Alten Testaments als Gesamtkomposition, der auf die Endredaktoren des Kanons zurückgeht:

¹Überarbeitete Version eines Vortrags, der erstmals anlässlich der Studientagung der Pastoren und Pastorinnen der Vereinigung Berlin-Brandenburg in Schmiedeberg am 3.11.1992 gehalten wurde.

²G. v.Rad, *Gesammelte Studien II*, München 1965, S.278.

³Vgl. H.G. Reventlow, *Hauptprobleme der alttestamentlichen Theologie im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1982, S.67.

⁴Vgl. v.Rad, *Theologie I*, S.118.

⁵V.Rad unterscheidet die „geglaubte“ von der „geschehenen“ Geschichte. Er hebt damit die durch den Glauben gedeutete Geschichte von einem positivistischen Geschichtsverständnis ab.

Es setzt mit einem geschichtlichen Buch ein (Genesis) und hört, zumindest im hebräischen Text, mit einem solchen auf: den Chronikbüchern. Auch von seinem Gesamtrahmen will das Alte Testament daher als Geschichtsbuch gelesen werden.

Aber was heißt hier schon „Geschichte“? Wenn wir unser modernes Verständnis von Geschichte mit dem Geschichtsverständnis vergleichen, das wir im Alten Testament finden, stellen wir Unterschiede, ja Gegensätze fest. Die Antagonismen sind so gravierend, daß man fragen kann, ob es überhaupt Gemeinsamkeiten gibt! Hat die moderne Geschichtsforschung wirklich noch etwas mit dem gemein, was wir im Alten Testament als Geschichte Israels mit seinem Gott vorfinden? Um dieser für uns zentralen Frage nachzugehen, wollen wir einen kleinen philosophischen Schwenk in die Probleme gegenwärtiger Historik unternehmen.⁶

2. Vom Historismus zum Historikerstreit – eine Problemskizze

2.1 Die „Geschichte“ oder die „Geschichten“?

Das 19. Jahrhundert ist, geisteswissenschaftlich gesehen, das Jahrhundert der Geschichtswissenschaft gewesen.⁷ Die von der Aufklärung übernommene Geschichtsforschung etablierte sich endgültig als eine *kritische Wissenschaft*, die hinter die Quellen nach dem historischen Wahrheitsgehalt zurückfragte. Der auf Leopold v. Ranke zurückgehende sogenannte *Historismus* beruhte auf präziser Quellenforschung und bemühte sich um eine objektive Distanz des Historikers zu seinem Gegenstand, indem er darauf bedacht war, die eigenen Überzeugungen beim Studium der Quellen zunächst beiseite zu lassen. Die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts wollte zunächst weder bewerten noch erziehen. Darin unterscheidet sie sich von der Aufklärung.⁸ Der Historismus hat nach v.Ranke

ein anderes Ziel, das klassisch formuliert so lautet: Der Historiker wolle herausfinden, was „eigentlich gewesen“ ist. Die Geschichtsquellen, einschließlich der Bibel, waren für den Historismus subjektive Zeugnisse von betroffenen Menschen, hinter die objektiv nach dem Wahrheitsgehalt des tatsächlich Geschehenen zurückgefragt wurde. Als wahr galt, was im positivistischen Sinne *authentisch* war. Die historisch-kritische Forschung erfaßte alle Bereiche der Erkenntnis der Vergangenheit. Hatte der Idealismus Geschichte noch als einen zusammenhängenden finalen (teleologischen) Prozeß verstehen gelehrt, so wurde diese Gesamtschau der Geschichte im Historismus des 19. und 20. Jh. mehr und mehr preisgegeben. Im Mittelpunkt stand zunächst die Erforschung prägender Einzelpersönlichkeiten, die durch ihre Ideen die Geschichte gestaltet hatten. Ausdrucksmittel dieser durch die Romantik geprägten Form von Geschichtsschreibung war die Biographie. Dieses Ausdrucksmittel der Geschichtsschreibung lebt bis heute und erfreut sich etwa in der Form des historischen Romans großer Beliebtheit.

Die durch den Idealismus hervorbrachte geschichtsphilosophische Spekulation, die behauptet hatte, daß die Weltgeschichte ein zusammenhängender *Prozeß* sei und einen Ursprung und ein Ziel habe, zerbrach zusehends und geriet unter Ideologieverdacht. Eine kohärente und zielgerichtete Geschichte ist mit wissenschaftlichen Mitteln gerade nicht nachweisbar. Im Gegenteil: Wer ein Ziel oder einen Sinn in der Geschichte sucht, verrät damit zugleich, daß er nicht vorurteilsfrei fragt und daß er die Geschichte von einem Standpunkt beurteilt, der außerhalb ihrer selbst liegt. Der wissenschaftliche Historiker fragt aber rein innerweltlich (immanent), wie es zu einer bestimmten Entwicklung, zu einem bestimmten Ereignis kam oder kommen konnte. Innerweltlich ist ein Ziel des geschichtlichen Prozesses – falls es so etwas überhaupt gibt – nicht auszumachen. Maßgebliche Norm des Historismus bleibt ein innerweltliches *Kausalitätsprinzip*, d.h. das Verhältnis von Ursache und Wirkung. Jede geschichtliche Wirkung hat auch eine innerweltliche Ursache, die gefunden und benannt werden muß. Dem Historiker ist die Aufgabe gestellt, sich als Zuschauer in die Vergangenheit einzufühlen. Nun kann auch der Glaube eines Menschen der Grund für eine bestimmte Handlung sein, eine Handlung, die selbst die Geschichte vorantreibt und damit geschichtsmächtig ist. Das läßt sich mannigfach

⁶Historik meint im Unterschied zur Historie die wissenschaftliche Reflexion der Voraussetzungen und Methoden des Historikers.

⁷Zum Folgenden vgl. J. Mehlhausen, Art. Geschichte / Geschichtsschreibung / Geschichtsphilosophie. VII/2: 19.-20. Jahrhundert, in: TRE 12, S.643-658; Ch. Uhlig, Funktion und Situation der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin, Frankfurt a. M. u.a. 1985, S.157-254.

⁸Vgl. Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ von 1780.

belegen. Aber immer ist es der Glaube eines *Menschen* und nicht etwa Gott, der für den Historiker geschichtswirksam ist. Glaube ist für den Historiker lediglich eine menschliche Überzeugung, ein Motiv seines Handelns, aber nicht, wie für den Christen, eine Kraft Gottes!

Wenn es aber Menschen sind, die Geschichte vorantreiben, dann ist es fraglich, ob es überhaupt so etwas wie die Geschichte (Singular!) gibt. Die Konsequenz des streng historischen Denkens ist, daß sich Geschichte als Summe der vergangenen Ereignisse in unzähligen *Einzelgeschichten* verliert, eben in die Geschichten einzelner Menschen, die in sich relativ geschlossen sind.⁹ Bestenfalls ließen sich diese Einzelgeschichten großräumig als Epoche fassen¹⁰, jedoch nicht länger als *Universalgeschichte*. Aus der Geschichte werden die Geschichten. Amerikanische Forscher differenzieren terminologisch zwischen *history* und *story*: Geschichte als einen zusammenhängenden Prozeß und, davon zu unterscheiden, die jeweilige Einzelgeschichte, die in sich relativ abgeschlossen, kleinräumig und konkret ist. Geschichtlich denken bedeutet im Rahmen eines konsequent gedachten Historismus: das einzigartige, individuelle, unverwechselbare und kohärente Geschehen in der Vergangenheit feststellen.

2.2 Historische Selbstkritik

Der Optimismus, mit dem man einmal antrat, objektive Fakten in der Vergangenheit feststellen zu können, ist mittlerweile in allen Bereichen der Geschichtswissenschaft bis ins Mark erschüttert. Historiker zeigen mit Beginn der 60er Jahre Tendenzen einer herben Selbstkritik.¹¹ Fraglich ist nicht, ob die Historiker vergangener Zeiten nicht gründlich und objektiv genug gearbeitet hätten, sondern vielmehr, ob es das überhaupt je geben kann: objektive, d.h. wertneutrale Beschreibung der Vergangenheit! Kann ein Mensch überhaupt ideologiefrei und ohne bestimmte Interessen nach etwas fragen? Besteht nicht bei jeder Frage und damit auch bei der Frage nach dem, was eigentlich gewesen ist, ein

„erkenntnisleitendes Interesse“ (Habermas)? Anders gefragt: Bringe ich bei meiner Frage nicht immer schon eine Theorie mit, wie es gewesen sein könnte, etwa in Form eines Vorverständnisses, gar eines Vorurteils oder eines bestimmten Standortes, von dem aus ich frage? Bejaht man diese selbstkritische Rückfrage – und wir müssen sie bejahen – dann folgt die andere auf den Fuß: Sind dann meine Fragen und meine Interessen an der Vergangenheit gar nicht die Fragen und Interessen der vergangenen Epoche, die ich gerade untersuche? Wenn meine Fragen aber nicht die Fragen der zurückliegenden Zeit waren, dann können auch meine Antworten ebenfalls nur verzerrend sein. Die Vergangenheit wird so zu einer Karikatur aus der Sicht eines Menschen des 20. Jahrhunderts.

Ein Beispiel: Ich kann eine Geschichte der Entwicklung der Formen von Tonkrügen in der Bronzezeit schreiben und ich kann, wenn mich das interessiert, meine historische Neugier befriedigen. Aber diese Frage wird für einen Menschen der Bronzezeit völlig unerheblich gewesen sein. Was für mich Kunst ist, deren Entwicklung und Veränderung ich studiere, war für den damals lebenden Menschen wohl nur ein Gebrauchsgegenstand. Andererseits kann ein aus meiner Sicht profaner Gegenstand für diesen Menschen etwas in hohem Maße Heiliges gewesen sein. – Ein anderes Beispiel: Ich könnte versuchen, eine Sozialgeschichte des frühen Mittelalters in Norditalien zu schreiben. Wenn jedoch die von mir vorgegebene soziale Frage gar nicht das Problem der Epoche war, kann ich die Vergangenheit *historisch* nicht bzw. nur mißverstehen.¹² Die hermeneutische Frage stellt sich also nicht nur dem Theologen (im Blick auf das Verständnis von Bibeltexten), sondern in gleicher Schärfe auch dem Historiker hinsichtlich seiner Quellen.

Man kann diese Frage ins Grundsätzliche erweitern: Kann ich als ein Mensch des 20. Jahrhunderts, der durch Technik und Rationalität zutiefst geprägt ist, jemals die Denkvoraussetzungen bzw. die Selbstinterpretation einer vergangenen Epoche verstehen? Liegt nicht schon in meiner Auswahl und der Bewertung der Quel-

⁹Vgl. R. Kosellek, *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, in: *Vergangene Zukunft*, Frankfurt a.M. 1979, S.130-143; Th. Krüger, *Geschichtskonzepte im Ezechielbuch* (BZAW 180), S.30-40.

¹⁰Vgl. G. Besier, H.G. Ulrich, *Von der Aufgabe kirchlicher Zeitgeschichte – ein diskursiver Versuch*, in: *EvTh* 51 (1991), S.169-182.

¹¹Vgl. Uhlig, a.a.O., S.158-173.

¹²Ein schönes Beispiel für die Blindheit gegenüber der Pluralität der menschlichen Lebensvollzüge ist die marxistische Reduktion der Geschichte auf die soziale Frage als der für den Menschen vermeintlich einzig wesentlichen. Kritisch anzumerken ist andererseits auch die Reduktion der Geschichte auf die „großen Männer“, die das Gesamtbild der Vergangenheit in gleicher Weise verzerren.

len, die ich für wichtig halte, ein solches Maß an subjektivem Urteil und Befangenheit, daß meine Erkenntnis der Vergangenheit immer nur ein Zerrbild sein kann? Selbstkritisch muß gefragt werden:

● Inwiefern sind die mir vorliegenden Quellen überhaupt *repräsentativ*? Wenn ich z.B. wissen will, wie die Schlacht von Waterloo ausgegangen ist, erfahre ich das in der Regel nicht, wenn ich als lokale Quelle etwa einen Vertrag über den Verkauf eines Grundstücks vom selben Tag studiere.

● In welcher *Quantität* sind Quellen überhaupt verfügbar? Um bei dem eben konstruierten Fall zu bleiben: Es kann aber sein, daß dieser Kaufvertrag die einzig erhaltene örtliche Quelle der Schlacht um Waterloo darstellt. Ich kann dann schnell die Schlußfolgerung ziehen, die Schlacht bei Waterloo sei überhaupt nicht bedeutsam gewesen, weil sie nicht einmal in einem Kaufvertrag desselben Tages erwähnt wird (*argumentum e silentio*)! Diese fragwürdige Schlußfolgerung erfreut sich im Bereich heutzutage Historiographie gleichwohl ungebrochener Beliebtheit.

● Inwiefern berichten die Quellen *Wahres*, d.h. im Frageschema des Historismus: Inwiefern sind sie „objektiv“? Werden vereinzelte Quellen einer komplexen Materie überhaupt gerecht? Entscheidet hier nicht oft der Zufall über die Ergebnisse?

Geschichte kann aus den genannten Gründen niemals *objektive Wissenschaft* sein. Diese optimistische Vorstellung ist eine romantische Projektion. Geschichte kann schon deshalb nie objektiv sein, weil sie sich nicht in genau gleicher Weise wiederholt bzw. durch einen Versuch beliebig oft wiederholen läßt. Die konkrete Situation eines Augenblicks mit den für ihr Zustandekommen relevanten Faktoren ist unwiederholbar. Geschichte ist, wie der Fachwissenschaftler sagt, schlechthin *kontingent*. Mit dem Begriff der Kontingenz ist sowohl die Zufälligkeit und Unberechenbarkeit als auch die Unwiederholbarkeit und Einmaligkeit zeitlichen Geschehens ausgedrückt.

Kurzum, wir können als Ergebnis der selbstkritischen Reflexion des Historikers folgendes festhalten:

● Geschichte als Summe des vergangenen Geschehens ist so komplex, daß sie mit historischen Mitteln nur in kleinräumigen Ausschnitten erfassbar ist. Der Begriffssingular „die Geschichte“ als ein womöglich zielgerichteter Gesamtprozeß ist eine äußerst fragwürdige Vorstellung, die aus der geschichtsphilosophischen Spekulation des deutschen Idealismus stammt. Daß es eine zusammenhängende „Geschichte“ gibt, ist mit historischen Mitteln nicht nachweisbar. Vielmehr erkennen wir in der Vergangenheit eine Fülle einzelner Geschichten, die in sich wiederum unend-

lich komplex sind.¹³

● Zwar gibt es innergeschichtliche Themen, die sich über längere Zeiträume durchhalten und eine Epoche „profilieren“ (Besier/Ulrich), aber sie sind dabei immer zugleich Wandlungen unterworfen. Nicht zuletzt ändern sich die Menschen, die an ihr teilhaben und sie gestalten. Es ist deshalb bisher auch nicht gelungen, Vergangenes so transparent zu machen, daß aufgrund dieser Erkenntnisse die Zukunft prognostizierbar wäre. Der heute auch wieder vielbeschworene Slogan „aus der Geschichte lernen“ ist gerade mit *historischen* Mitteln nicht zu erreichen. Jeder geschichtliche Lernvorgang impliziert vielmehr eine auf bestimmten Werten basierende (Welt-) Anschauung.

● Der Pessimismus der Geschichtswissenschaft rechtfertigt auch ihre divergierenden Ergebnisse. Die exakte Quellenforschung hat bisher nicht zu eindeutigen, zweifelsfreien Erklärungen für vergangenes Geschehen geführt. Wer Geschichte erzählt oder schreibt, ist genötigt, sie zu interpretieren. Sog. geschichtliche „Fakten“ oder „Tatsachen“ sagen nichts über ihr Zustandekommen aus. Ohne Interpretation bleiben sie stumm.

Alle geschichtliche Erkenntnis ist relativ, will heißen: alle geschichtlichen Erkenntnisse haben nur einen *Wahrscheinlichkeitswert*. Zwar gilt diese Bescheidenheitsformel auch für andere Wissenschaften. Was die Historie von diesen jedoch unterscheidet, ist das Attribut „alle“. Alles und wirklich alles, was die Geschichtswissenschaft zutage fördert, ermöglicht nur ein ungefähres Verstehen und ist darüber hinaus selbst wieder ein geschichtliches, d.h. vorläufiges Produkt: Mit der Veränderung der Zeit vollzieht sich zugleich eine Änderung der Wahrnehmung, des Verstehens und der Bewertung vergangener Ereignisse.

Ich will noch weiter gehen und mit einigen Geschichtstheoretikern behaupten, daß der Historiker seinen Gegenstand nicht wie andere Wissenschaftler vorfindet, sondern ihn in Wahrheit erst schafft: Geschichte ist ein Produkt des Historikers und existiert weil und sofern ein Historiker ihr Leben einhaucht. Dazu ein Zitat von Rudolf Smend, der in Anlehnung an Johann Gustav Droysen feststellte:

„Dabei darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß die sogenannten objektiven Tatsachen in der Geschichte, die nicht ohne Grund die ‚ausgesprochen in-exakte Wissenschaft‘ (Huizinga) genannt wird, über-

¹³Zu erinnern wäre hier an den Altmeister der Historiographie, Leopold v. Ranke und sein berühmtes Wort, daß jede geschichtliche Epoche für sich „unmittelbar zu Gott“ sei, Geschichte ihr Ziel somit jeweils in sich selbst trage und einer holistischen, sinnstiftenden Eschatologie nicht bedarf.

aus problematisch sind. Was man als objektive Tatsachen bezeichnet, eine Schlacht, ein Konzil, eine Empörung – sind diese denn als solche in der Wirklichkeit dagewesen? Sind das nicht vielmehr die Akte vieler, zahlloser Einzelheiten eines Vorganges, den als solchen nur die menschliche Vorstellung zusammenfaßt nach einem diesen Einzelheiten gemeinsamen Zweck oder Anlaß oder Wirkung usw.? In Wahrheit sind dies menschliche Willensakte, ist es Tun und Leiden so vieler einzelner, woraus das, was wir als die Tatsache dieser Schlacht, dieser Empörung bezeichnen, sich der zusammenfassenden menschlichen Vorstellung ergeben hat. Nicht die Schlacht, die Empörung war das in jenem Moment Objektive und Reale, sondern die Tausende, die so gegeneinander und durcheinander liefen und lärmten und sich gegenseitig schlugen.¹⁴

Was von Droysen bereits im letzten Jahrhundert behauptete, meint m. a. W.: Der Historiker konzipiert aus seiner Perspektive und in seiner subjektiven und ideologischen Befangenheit einen Zusammenhang, der in Wirklichkeit aus unendlich vielen Einzelperspektiven und -ereignissen zusammengesetzt ist.

Nehmen wir als Beispiel die augenblickliche Situation. Wir könnten sie so beschreiben: Kim Strübind hielt am 3.11.1992 in Schmiedeberg ein Referat. Dies wäre eine auf meine Person fixierte Perspektive von Geschichtsschreibung. Wir könnten das Ganze aber auch ganz anders auffassen: Am 3.11.1992 saßen ein Menge von einzelnen Menschen zusammen, von denen jeder ganz unterschiedliche Dinge getan hat. Einer hat etwas erzählt, einer hat nachgedacht, ein andere hat etwas aufgeschrieben, einer hat dann und wann zugehört, einer hat an das gedacht, was ihn schon die ganze Woche bewegte, einer hat „Männchen gemalt“ usw.

Ähnlich verhält es sich mit dem, was wir „Gottesdienst“ nennen: Einer hat gepredigt und alle anderen haben ab und zu etwas Gemeinsames gemacht und ansonsten hat jeder etwas anderes getan und gedacht. Wir fassen die einzelnen Geschehensabläufe zusammen und nennen das Ganze Gottesdienst, weil wir es so nennen und zusammenfassen *wollen*. Dies ist aber keine objektive Beschreibung des Geschehens, sondern ein Akt mehr oder weniger willkürlicher Deutung bei gleichzeitiger Ausblendung und Nichtwahrnehmung anderer Sachverhalte. So schafft auch jeder Historiker aus den ihm vorliegenden

„Fakten“ ein Ordnungsprinzip, dem sich die Fakten beugen. Der Graben zwischen *Fakten* und *Fiktion*, den der Historismus in seinem Optimismus, die Wahrheit zu finden, aufgerissen hatte, ist obsolet geworden.¹⁵ „Das *Was* eines historischen Geschehens ist immer schon durch das perspektivische *Wann* seiner Wahrnehmung oder Rekonstruktion, aber auch durch das *Wie* seiner Darstellung und Deutung bestimmt.“¹⁶ Ist der Historiker aber nicht nur Beobachter, sondern durch seine spezifischen Verknüpfungen und notwendigen Interpretationen vor allem *Produzent* seines Stoffes, dann wird auch verständlich, weshalb die Ergebnisse der historischen Arbeit so unterschiedlich ausfallen.

Wollen wir nach Anmeldung aller Vorbehalte und der fälligen historischen Selbstkritik dennoch versuchen, vergangenes Geschehen als Gegenstand unseres Nachdenkens zu bestimmen, dann könnten wir die Aufgabe der Geschichtswissenschaft mit Rudolf Vierhaus vorsichtig wie folgt definieren:

„Geschichte ist die von der Gegenwart her unternommene wissenschaftliche Interpretation überlieferten menschlichen Handelns in seinen temporalen und sozialen Bezügen und im Zusammenhang einer Kontinuität, die seine Kenntnis für die Gegenwart relevant macht.“¹⁷

2.3 Das Problem der Vergleichbarkeit geschichtlicher Ereignisse

Mitte der 80er Jahre brach der sogenannte „Historikerstreit“¹⁸ aus. Ausgangspunkt dieses sich rasch ausbreitenden Methodologiestreites war die Frage, ob das Phänomen „Drittes Reich“ und die Judenvernichtung ein einmaliges, also kontingentes Ereignis der Geschichte war, oder ob der Hitlerismus mit anderen Greuelthaten der

¹⁵Vgl. R. Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, S.280; R. Liwak, *Der Prophet und die Geschichte* (BWANT 121), Stuttgart u.a. 1987, S.3-14 (dort weitere Literatur).

¹⁶H.R. Jauß, zit. nach: Liwak, *Prophet*, S.6.

¹⁷R. Vierhaus, *Was ist Geschichte?*, in: G. Alföldy u.a. (Hg.), *Probleme der Geschichtswissenschaft*, Düsseldorf 1973, S.19.

Eine vorzügliche Abhandlung über Möglichkeiten und Grenzen historischer Erkenntnis findet sich bei K. Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 2 (Kap. 25: *Hat die Weltgeschichte einen Sinn?*), Tübingen 1992, S.304-328.

¹⁸Zum Problem vgl. Verlag Piper (Hg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung (Serie Piper 816), München 1987; H.U. Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“*, München 1988.

¹⁴R. Smend, *Überlieferung und Geschichte*, in: O.H. Steck (Hg.), *Zu Tradition und Theologie im Alten Testament*, Neukirchen 1978, S.15.

selben Epoche vergleichbar ist (z.B. Stalins „Gulag“). Die Gegner widersprachen vehement: Jede historische Situation sei völlig einzigartig und damit letztlich unvergleichbar. Sie könne nur aus ihren eigenen Bedingungen heraus verstanden werden, die unwiederholbar (kontingent) sind.

Der Historikerstreit weitete sich zur grundsätzlichen Frage aus, ob es in der Geschichte bestimmte *Strukturen* gibt, die durch äußere Umstände bedingt immer wiederkehren können und damit vergleichbar sind. (Man nennt die Vertreter dieser Richtung auch „Strukturalisten“.) Solche gleichbleibenden oder zumindest vergleichbaren Strukturen kann man etwa in sozialen oder kulturellen Grundverhältnissen sehen, die relativ stabil sind und die Kontinuität sozialer Gruppen und Gesellschaften garantieren.¹⁹ Auf der anderen Seite stehen die sogenannten „Intentionalisten“. Sie bestehen darauf, daß zu jeder Situation in der menschlichen Geschichte immer auch bestimmte Absichten oder *Intentionen* von Menschen hinzugehören. Für sie ist nicht nur wichtig, was geschehen ist, sondern warum Menschen sich so oder so entschieden haben. Sie sehen nicht in den äußeren Gegebenheiten, sondern in den Entscheidungen und Motiven einzelner die geschichtstreibende Kraft. Überträgt man dieses Konzept auf das genannte Beispiel, so bedeutet das: zum Verstehen des Holocaust gehört nicht nur das Faktum der Ermordung einer bestimmten Bevölkerungsschicht, sondern die spezifische rassistische Absicht, d.h. die Ideologie des Nationalsozialismus.

Vergleichbarkeit und Einmaligkeit vergangener Ereignisse stellen ein bisher ungelöstes methodologisches Problem der Geschichtswissenschaft dar. Die Frage ist keineswegs gelöst, sondern wird philosophisch heftig diskutiert und spielt auch in der Politik eine große Rolle.²⁰ Die

Frage, inwiefern geschichtliche Ereignisse vergleichbar sind, spielt auch im Blick auf *alttestamentliche Geschichtswerke* eine große Rolle. Verneint man jede strukturelle Ähnlichkeit zwischen einst und jetzt, dann muß man sich die Frage gefallen lassen, welchen Zweck diese alttestamentlichen Geschichtswerke eigentlich haben sollten. Dieser Frage wollen wir uns jetzt zuwenden.

3. Anmerkungen zum Geschichtsverständnis im Alten Testament

Ich erinnere an das Anfangszitat v.Rads: „Das Alte Testament ist ein Geschichtsbuch.“ Da muß es umso stärker auffallen, daß es für den Deutschen gebräuchlichen Kollektivsingular „Geschichte“ im Hebräischen keinen äquivalenten Begriff gibt. Es finden sich lediglich gewisse Annäherungen an das deutsche Wort Geschichte, etwa *Zeit*, *Schicksal*, *Weg*, *Wort/Ereignis*.²¹

Die großen Geschichtswerke des Alten Testaments,²² die Geschichte und Geschichten erzählen, sind ursprünglich nicht aus einem Guß. Man kann ein gewisses evolutionäres Wachstum dieser *opera magna* mit größter Wahrscheinlichkeit plausibel machen. Danach bestanden alle diese Werke aus einer Vielzahl kleinerer, ursprünglich selbständiger und in sich abgeschlossener Erzähleinheiten, die ihrerseits wieder auf Einzelüberlieferungen fußen, die an bestimmten Heiligtümern gesammelt wurden. Erst im Gefolge späterer Sammlungs- und Redaktionsprozesse, die um 300-200 v.Chr. endgültig abgeschlossen waren, werden diese Geschichtswerke in ihrem Bestand tabuisiert. Sie sind seither „kanonisch“, d.h. heilige Schrift, deren Wortlaut tradiert, aber nicht mehr verändert wird.

Wir können also die paradoxe Feststellung machen, daß im Alten Testament zwar ein Begriff für Geschichte fehlt, daß sich aber auf Schritt und Tritt ein Geschichtsverständnis findet. Jedes Geschichtswerk jedoch setzt ein Geschichtsverständnis notwendig voraus (v.Rad).

¹⁹Der methodologische Ansatz der Untersuchung von Langzeitprozessen (*longue durée*), der aus dem französischen Strukturalismus stammt und weitgehend auf L. Febvre und M. Bloch zurückgeht, führte zur sogenannten *École des Annales* und findet auch in Deutschland große Aufmerksamkeit, vgl. H. Mohr, *Die École des Annales*, in: H. Cancic, B. Gladigow, M. Laubscher (Hg.), *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe I*, Stuttgart u.a. 1988, S.263-271.

²⁰Zu denken wäre etwa an die immer wieder peinlichen Vergleiche zeitgenössischer Politiker mit Gestalten des Nationalsozialismus als Mittel der politischen Auseinandersetzung, etwa die Ausfälle englischer Politiker, die im Zusammenhang mit den Maastricht-Verträgen das heutige Deutschland mit dem „Dritten Reich“ vergleichen oder den unseligen Vergleich Gorbatschows mit Goebbels durch den Bundeskanzler vor einigen Jahren.

²¹Vgl. K. Koch, *Art. Geschichte / Geschichtsschreibung / Geschichtsphilosophie. II: Altes Testament*, in: TRE 12, S.586-595; Liwak, *Prophet*, S.25-57 (v.a. 40, Anm. 155, dort weitere Literatur).

²²Zu den großen alttestamentlichen Geschichtswerken zählen: Der sogenannte Jahwist (J), das Deuteronomistische Geschichtswerk (DtrG), die Priesterschrift (P) und die Chronikbücher / Esra-Nehemia.

Ich möchte im folgenden in Form von Thesen einige Aspekte dieses Geschichtsverständnisses vorstellen.

3.1 Israels Darstellung der eigenen Vergangenheit ist als Geschichte Gottes mit den Menschen „*theomorph*“.

Dieser Satz ist näher zu erläutern. Unübertroffen hat Ludwig Köhler in seiner „Theologie des Alten Testaments“ das alttestamentliche Geschichtsverständnis auf den Punkt gebracht: „Geschichte ist eine Veranstaltung Gottes. Er bringt mit seiner Verheißung die Bewegung in Gang. Er steckt ihr nach seinem Willen das Ziel... Er greift ein, wann er es für angebracht hält. Alle Geschichte rührt von Gott her und begibt sich für Gott.“²³ Das Alte Testament kennt, von einigen Ansätzen einmal abgesehen, keine profane oder weltliche Geschichtsschreibung, die sich auf innerweltliche Zusammenhänge beschränken würde. In Israel war eine rein profane Auffassung der es umgebenden Wirklichkeit undenkbar. Die Wahrnehmung der eigenen Umwelt war vielmehr selbst ein heiliger Akt. Gott handelte nicht nur ab und zu in der Geschichte, er bestimmte ihren Gang zutiefst. Zwar handeln in dieser Geschichte auch nach alttestamentlicher Darstellung einzelne Menschen oder Menschengruppen, aber alles mußte dem Willen Gottes dienen: Heil und Unheil. Hartmut Gese hat dieses Geschichtsverständnis als Auffassung von der „Verwirklichung des Bundes Gottes“²⁴ bezeichnet. Geschichte sei in Israel nicht nur *Abfolge*²⁵, sondern *Folge* menschlichen Tuns, wobei alle innerweltlichen Kräfte im Dienst der Absichten Gottes stehen, auch die „Fremdvölker“, die Assyrer (vgl. Jes 10,5 u.ö.) und Babylonier (vgl. Jer 21, 8-10 u.ö.). Sogar der Magier Bileam muß den Willen des Gottes Israels ausführen (Num 22-24). Die Folgerichtigkeit geschichtlicher Ereignisse haben alttestamentliche Forscher auf den Begriff „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ gebracht.²⁶ Gemeint ist, daß der

Mensch kraft seiner Handlungen in einer Heils- oder in einer Unheilssphäre lebt. Ein der Schöpfung durch Gott innewohnendes Gesetz der Vergeltung sorgt dafür, daß Sünde gleichsam automatisch bestraft wird, wobei der Zeitpunkt der Vergeltung variabel ist. Wer durch Sünde im Unheilzustand lebt – und das geschieht von selbst mit ihrem Vollzug –, den wird das Unglück zwangsläufig einholen (Ps 7, 13-17 u.ö.). Einzig das von Gott gnädiglich geschaffene Instrument der Sühne²⁷ kann diesen Tun-Ergehen-Zusammenhang durchbrechen.²⁸

Diese synthetische Lebensauffassung zeigt sich auch im semantischen Bereich. So meint beispielsweise das hebräische Wort **רָעָה** (ra'a) einerseits das *Böse*, das man tut und bedeutet andererseits das *Unheil*, das einen trifft.²⁹ Tun und Ergehen konvergieren bereits begrifflich. Nicht zuletzt an dieser Stelle werden die Differenzen zur Auffassung eines Historikers von Geschichte offenkundig.

3.2 Israels Interesse an der Geschichte ist nicht vergangenheits-, sondern gegenwartsorientiert.

Die moderne historische Frage, „wie es eigentlich gewesen“ ist (v.Ranke), hat Israel nie interessiert. Israels Vergangenheit ist stets Anschauungsunterricht für die Gegenwart des Geschichtsschreibers oder Erzählers. Die großen Geschichtswerke des Alten Testaments (J, P, DtrG, Chr) haben nie quellenkritisch gearbeitet oder *alle* Wirkungen mit einer konkreten Ursache zu verbinden gesucht. Alttestamentliche Geschichtsschreibung wählt vielmehr selektiv das aus, was für die Heils- oder Unheilsfrage des israelitischen Menschen vor Gott bedeutsam ist.

Im Blick auf die Leser und Hörer haben diese monumentalen Werke eine dreifache Funktion:

a) Sie begründen den gegenwärtigen Heils- oder (häufiger!) Unheils-Zustand des Gottesvolkes (v.a. DtrG).

b) Sie zeigen, daß sich das Wort Gottes als Verheißungs- und als Gerichtswort tatsächlich erfüllt, also das „Funktionieren des Jahwewortes“ (v.Rad).

²³L. Köhler, Theologie des Alten Testaments, Tübingen 1937, S.77.

²⁴H. Gese, Geschichtliches Denken im alten Orient und im Alten Testament, in: ders. Vom Sinai zum Zion, München 1984, S.95.

²⁵Dieses Verständnis läßt sich u.a. bei den Sumerern, Assyrern, Ägyptern und Hethitern nachweisen, vgl. Gese, Geschichtliches Denken, S.86-88; Liwak, Prophet, S.25-36.

²⁶Von anderen Forschern wurde dieses Selbstverständnis auch „synthetische Lebensauffassung“ (K.H. Fahlgren) oder „schicksalwirkende Tatsphäre“ (K. Koch) genannt.

²⁷Zum Sühneverständnis im Alten Testament und seiner Umwelt vgl. besonders B. Janowski, Sühne als Heilsgeschehen (WMANT 55), Neukirchen 1982.

²⁸Eine religionsphänomenologische Analogie zu dieser Lebensauffassung mag man u.a. im Hinduismus, im Gesetz des *Karma* sehen.

²⁹Vgl. Gese, aaO., S.89.

c) Sie warnen vor erneutem Abfallen vom Gott Israels.

Alttestamentliche Geschichtswerke stehen damit ganz im Dienst der Theologie. Sie haben, anders der heutige Historiker, kein Interesse an der Geschichte als solche bzw. um ihrer selbst willen. Weil alttestamentliche Geschichtsschreibung die *Gegenwart* mit Hilfe des vergangenen Geschehens deuten möchte, wird die eigene Gegenwart bisweilen – hemmungslos anachronistisch – in die Vergangenheit eingetragen.³⁰ Gegenwart und Vergangenheit verschränken sich, weil man im alten Israel beide Zeitstufen gar nicht streng unterscheidet (s.u. 3.5).

3.3 Alttestamentliche Geschichtsschreibung sucht keine objektive Distanz und kritische Sachlichkeit, sondern ist „parteiliche“ Geschichtsschreibung: Deutung der Vergangenheit aus der Sicht Gottes durch seine Boten.

Alttestamentliche Geschichtsschreibung hat als parteiliche Geschichtsschreibung einen konkreten Bezugsrahmen, einen Ausgangspunkt und eine klar bestimmbare Grenze. Was der Perspektive Gottes nicht dient, ist auch nicht relevant und wird nicht berichtet. Warum auch? Was soll man mit einer Geschichte um ihrer selbst willen? Man staunt bisweilen, welche Dinge *nicht* im Alten Testament berichtet werden, z.B. weltpolitische Veränderungen größten Ausmaßes oder, im kulturellen Bereich, oft die einfachsten Dinge des Alltagslebens in Israel, die heute durch Analogieschlüsse mühsam erarbeitet werden müssen.

Alttestamentliche Geschichtsschreibung hat damit etwas bewußt Segmentäres, Ausschnitthaftes. Sie versucht an keiner Stelle die ganze und komplexe historische Wirklichkeit zu erfassen. Vielmehr ist das Gottesverhältnis von einzelnen Menschen und Menschengruppen das zentrale Thema.

Konkret geht es – und darin liegt eine erstaunliche Aktualität gerade auch für uns – ständig um die Frage menschlicher *Schuld* und ihrer *Bewältigung* vor Gott. Was von heutigen Historikern aufgrund der Komplexität der Geschichte gerne ausgespart wird, ist für das Alte Testa-

ment gerade zentral: Es zeigt – nach heutigen Maßstäben oft undifferenziert – worin das Elend des Menschen besteht und nennt Schuld und Versagen beim Namen.³¹ Diese Beschränkung des Blickwinkels auf die Stellung des Menschen vor Gott, d.h. auf die *theologische* Fragestellung, ist ein *bewußter* (sic!) Verzicht, der nicht auf einer primitiven Vorstellung von Geschichte beruht, sondern theologisch hochreflektiert ist. Was uns vielleicht reduktionistisch anmutet, ist in Wahrheit gerade die Stärke des Alten Testaments: die Konzentration der Auslegung auf einen konkreten Aspekt und Bezugsrahmen unter bewußtem Verzicht auf sogenannte Objektivität, die niemals das Ideal israelitischer Geschichtsschreibung gewesen ist. Von einer solchen konzeptionellen Durchdringung können heutige in einem – wie auch immer relativierten – Objektivitätsideal befangene Historiker nur träumen.

3.4 Alttestamentliche Geschichtswerke entstanden immer in Krisenzeiten und dienten der Sicherung der eigenen Glaubensüberlieferung.

Wenn ich von alttestamentlichen Geschichtswerken spreche, dann meine ich damit nicht die mündlichen Vorstufen, sondern das literarische, uns heute vorliegende Endprodukt des Überlieferungsprozesses. Liest man das Alte Testament als Historiker, dann muß auffallen, daß die Verschriftung der Tradition immer dann einsetzte, wenn Israels Selbstverständnis durch politische Bedrohungen gefährdet war.

a) So entstand das Werk des Jahwisten möglicherweise kurz nach der Einführung des Königtums in Israel.³² Durch die davidisch-salomonische Großmannssucht, die zur Unterdrückung der umliegenden Völker führte, wird hier das Königshaus kritisch daran erinnert, daß Israel ein Segen und kein Fluch für die Völker sein soll. Dies ist, nach H.W. Wolff, das durchgängige Thema des „Jahwisten“.³³

³¹Diese Offenheit im Blick auf die Schuldfrage gewinnt gegenwärtig erneut Aktualität durch die kirchlicherseits eher ungeliebte Aufarbeitung der Verstrickungen von Stasi und Kirche in der ehemaligen DDR.

³²Wenn man der gegenwärtigen Tendenz zur erneuten Frühdatierung des Jahwisten in die frühe Königszeit folgt.

³³Vgl. H.W. Wolff, *Das Kerygma des Jahwisten*, EvTh 24, 1964, S.73-98. Anders H.H. Schmid, *Der sogenannte Jahwist. Beobachtungen und Fragen zur Pentateuchforschung*, Zürich 1976.

³⁰Dieses Gegenwarts- oder Aktualisierungsinteresse ist auch der Grund für die zahlreichen Anachronismen in der Chronik, vgl. dazu Th. Willi, *Die Chronik als Auslegung* (FRLANT 106), Göttingen 1972.

b) Auch die Propheten haben „Zeitgeschichte“ geschrieben, indem sie die Assimilierung Israels an die umliegenden Völker geißelten.

c) In der Exilszeit entstand das heute sogenannte Deuteronomistische Geschichtswerk (DtrG), das von Jos bis 2.Kön reicht. In der äußersten Bedrohung Israels durch den Verlust von Land und Tempel wird die Frage nach der dafür ursächlichen menschlichen Schuld gestellt, wobei Heilung allein von einem Schuldbekenntnis (v.Rad: „Gerichtsdoxologie“) ausgehen kann.³⁴

d) Auf die Unterdrückung durch die gottfeindlichen Diadochen Alexanders des Großen antworten die Chronik und das Esra-Nehemia-buch sowie 1.-2.Makk. Auch hier ist eine existentielle Krise Anlaß für eine Rückbesinnung auf die Vergangenheit.

3.5 Alttestamentliche Geschichtsschreibung kennt keine kategoriale Unterscheidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Dieser Satz mag überraschen. Gerade die Grenze zwischen Vergangenheit und eigener Gegenwart war für die alttestamentlichen Geschichtsschreiber nicht nur transparent, sondern sogar permeabel. Will heißen: Die Vergangenheit war zur Gegenwart hin offen. Unser dreifach gegliedertes Zeitstufendenken *Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* ist dem Alten Testament fremd.³⁵ Ich möchte in diesem Zusammenhang Rüdiger Liwak zitieren, der sich besonders mit dem Geschichtsdanken im Jeremia-buch auseinandergesetzt hat:

„Im Vergleich mit der Zukunft war vergangenes Geschehen ‚einschbar‘, sofern die Vergangenheit, für die das Hebräische keinen eigenen abstrakten Begriff hat – ebenso wenig wie für Gegenwart und Zukunft – die Zeit war, die vor dem Israeliten lag. Hatte er die Vergangenheit vor Augen, so lag entsprechend die Zu-

kunft hinter ihm ... Daß überhaupt die Zukunft in die Geschichtsvorstellungen einbezogen wurde, ist ein bemerkenswertes Verdienst, das sich im alten Israel zunächst die Prophetie erworben hat.“³⁶

Dies läßt sich ebenso wie beim Tun-Ergehen-Zusammenhang bereits sprachlich-semantisch nachweisen: Das hebräische Wort **לפני** (q'daem) bedeutet als Partikel der Ortsbestimmung „vor“ (z.B. „vor deinen Augen“); andererseits kann es auch als zeitliche Bestimmung „bevor“ heißen (z.B. „bevor dies oder das geschah“). Was räumlich „vor“ dem Israeliten lag, das lag auch zeitlich „vor“ ihm, es „lag ihm vor“. So meint dieser Begriff häufig auch die „Vorzeit“ d.h. die einsehbare Zeit vor der eigenen Lebenszeit.

Unser heutiges Zeitverständnis ist mit dem eben skizzierten Verständnis inkommensurabel. Die Unterscheidung von Raum und Zeit ist ein Eckpfeiler des modernen historischen Denkens. Folglich argumentieren wir im Blick auf die Bibel gewöhnlich: Was nicht historisch *wahr* ist, ist ungeschichtlich, anachronistisch und damit *unwahr*. Gerade die Verquickung von Wahrheit und Historie stellt ein bei uns wenig reflektiertes Vorverständnis dar, mit dem wir an Bibeltexte herangehen, Glaubenskrisen auslösen oder sie harmonistisch „glattbügeln“. Projizieren wir doch unser neuzeitliches Geschichtsverständnis, nämlich das historische, zurück in einen biblischen Text, dessen Autor nie in unserem Sinne historisch dachte. Die Bibel verschränkt aber Vergangenheits- und Gegenwartsaspekte miteinander, die wir unwillkürlich zu unterscheiden gewohnt sind, weil es für den Menschen des Altertums keine strenge Trennung gibt. Daher rührt auch die unselige Behauptung mancher Christen, wer nicht – im historischen Sinne verstanden! – alles glaube, was die Bibel sage, der sei „unbiblisch“. Fundamentalistische Strömungen setzen gerade das Zeitverständnis der Moderne voraus und tragen dieses in die Bibeltexte ein. Sie erweisen sich überraschenderweise damit häufig selbst als ausgesprochen „unbiblisch“, indem sie Aussagen der Bibel durch eine bibelfremde Ideologie historisieren, deren Anfänge nachweislich in der Mitte des 18. Jahrhunderts liegen.

Das alttestamentliche Geschichtsdanken, das Vergangenes als gegenwärtig erfährt, indem es seiner ansichtig wird, hat einen gegenüber dem historischen Denken enormen Vorteil, den wir gar nicht überschätzen können: eine heute viel-

³⁴Vgl. H.W. Wolff, Das Kerygma des deuteronomistischen Geschichtswerkes, ZAW 73, 1961, S.171-186.

³⁵Zum Zeitverständnis in Israel und im Alten Testament vgl. M. Sekine, Erwägungen zur hebräischen Zeitauffassung, VTS 9, Leiden 1963, S.66-82; S. Herrmann, Zeit und Geschichte, Stuttgart u.a. 1977, S.96f.; weitere Literatur bei Liwak, Prophet, S.50 (Anm. 195). Das Zeitverständnis im Alten Testament wird gerne mit einem im Ruderboot sitzenden Menschen verglichen, der seinem Ziel (d.h. der Zukunft) den Rücken zukehren muß. Während er das Ziel nicht sieht, steht ihm die zurückgelegte Strecke (d.h. die Vergangenheit) ständig vor Augen. Vergangenheit und Gegenwart unterliegen somit keiner kategorialen Unterscheidung. Vergangenheit wird zum Anschauungsunterricht des eigenen Lebensweges, d.h. Vergangenes erlebt in der Anschauung eine Vergewärtigung.

³⁶Liwak, Prophet, S.52f.

beklagte „tote Geschichte“ als Aneinanderreihung von für unser Leben unbedeutenden „Fakten“ kennt das Alte Testament nicht. Das Problem, wie Geschichte für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden kann, stellte sich in Israel nicht. Vergangenes „stand immer vor Augen“, war immer lebendig, weil gegenwärtig.

3.6 Alttestamentliche Geschichtsschreibung räumt dem zu jeder Zeit „Typischen“ Vorrang vor dem „Individuellen“ ein.

Was ist damit gemeint? Erinnern wir uns an die romantische Geschichtsschreibung, die festgehalten hatte, daß jede Mikrogeschichte innerhalb der Universalgeschichte etwas Einzigartiges darstellt. In der Geschichte kommt alles und jedes nur einmal vor. Dies führte innerhalb der modernen Theoriediskussion zu der Frage, wie geschichtliche Ereignisse verschiedener Zeiten miteinander verglichen werden können. Es kann ja nur dann etwas „aus der Geschichte gelernt“ werden, wenn ich Vergleichbares vergleiche (z.B. eine bestimmte Entwicklung, die sich wiederholen kann). Auch diese Frage ist dem Alten Testament als Problem unbekannt. Es reduziert die Komplexität geschichtlicher Situationen immer auf bestimmte anthropologische Grundphänomene, die in sich sehr stabil bleiben³⁷ und sich nach der Auffassung der Geschichtsschreiber durchhalten. Die alttestamentlichen Geschichtswerke arbeiten das „Typische“ bzw. Typologische in der Geschichte heraus.³⁸

Man denke etwa an den Götzendienst, ein latentes Problem im alten Israel. Hos 12, 3-4 könnte man mit dem Sprichwort umschreiben: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ Die Anspielung auf den Erzvater Jakob ist deutlich. Dieser als Individuum gedachte Jakob wird nun mit dem Volk Israel der Gegenwart Hoseas gleichgesetzt.

³⁷Hierbei ist zu beachten, daß sich die Grundkonstanten des menschlichen Lebens im Altertum selbst bei häufigen Herrschaftswechsels der Großmächte nur in geringem Maße änderten. Unsere gegenwärtige Erfahrung der Schnellebigkeit mit ihren raschen und umstürzenden Veränderungen innerhalb weniger Jahre hat im kulturellen und politischen Leben des Altertums keine auch nur annähernde Parallele. Man wird die Ursachen der raschen Paradigmenwechsel der Gegenwart auf die Aufklärung sowie auf die bis heute andauernde „zweite industrielle Revolution“ zurückführen müssen, die in der Geschichte der Menschheit analogielos ist.

³⁸Vgl. Willi, Chronik, S.160-170. Zur Entstehung und Ausformung der Typologie vgl. L. Goppelt, Typos. Die typologische Deutung des Alten Testaments im Neuen, Darmstadt 1981.

Wie der Vater ein Betrüger war (Gen 32), so sind es auch seine Nachkommen bis heute geblieben. Sie betrügen sich nicht nur gegenseitig, sondern auch Gott: Israel kämpft bis heute gegen Gott, wie weiland der Vater Jakob am Jabbok! Ein historisch denkender Mensch kann hier nur protestieren. Muß er doch diese Deutung für ein pauschales Vorurteil halten. Zwischen Hosea und Jakob liegt ein Zeitraum von vielleicht 500-1000 Jahren mit enormen Veränderungen und Differenzierungen. Was haben der Betrügereien Jakobs mit dem wesentlich späteren kulturellen Leben Israels zu tun?

Ein weiteres Beispiel: In Jes 43, 16-21 wird die Heimkehr der Exilierten als neuer Exodus dargestellt (vgl. Ex 14, 21-29). Historisch gesehen werden hier erneut Dinge verglichen, die nicht vergleichbar sind. Zwischen beiden Ereignissen liegen möglicherweise über 850 Jahre mit ganz anderen politischen, kulturellen und religiösen Bedingungen. Ägypten war nicht Mesopotamien. Und doch wird durch Deuterijosaja bewußt eine inhaltliche Parallele gezogen, denn die Vergleichspunkte sind theologischer und nicht historischer Art. Geschichtliche Ereignisse erhalten durch die – zugegeben unhistorische und vereinfachende – Typisierung eine *übertragene Bedeutung*.

Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Vielleicht ist aber doch ein Hinweis auf das Neue Testament angebracht, denn dort findet die Typisierung der Geschichte Israels ihre Fortsetzung. In 1.Kor 10, 1-11 vergleicht der Apostel Paulus die Praxis der Taufe mit dem Durchzug der Israeliten durch das Schilfmeer und das Abendmahl mit der Speisung des Volkes durch das Manna bzw. das Wasser aus dem Felsen (vgl. Ex 14-17). Israel wird durch diesen kühnen Vergleich zum Volk, das schon vor Christus getauft wurde und das Abendmahl feierte. Im Blick auf den Götzendienst Israels heißt es in V 11: „Dies aber geschah an ihnen, damit es uns als Beispiel dient; uns zur Warnung wurde es aufgeschrieben.“ Vergangenheit und Gegenwart werden hier in eine analoge Beziehung gesetzt. Paulus überspringt den von der Aufklärung übernommen „garstigen Graben der Geschichte“ (Lessing) mittels einer typologischen Auslegung.

Der Umgang mit der Geschichte des Volkes Israel in der Bibel macht deutlich, daß wir *geschichtliches* und *historisches* Denken nicht ein-

fach miteinander gleichsetzen dürfen.³⁹ Typologische Auslegung der Vergangenheit setzt ein Verhältnis von vorher und nachher voraus, ohne den Kontingenzcharakter des historischen Denkens zu übernehmen.

4. Zusammenfassung

Bündelt man die bisherigen Beobachtungen, so läßt sich sagen: Während ein heute forschender Historiker bemüht ist, sich in die Vergangenheit seines Untersuchungszeitraumes zurückzusetzen, geht der geschichtlich denkende Mensch im Alten Testament den umgekehrten Weg: Biblisches Geschichtsdanken bewegt die Vergangenheit auf die Gegenwart zu und zieht es ganz in die Gegenwart hinein. Beide Denkbewegungen verlaufen also konträr zueinander.

Das historische Denken der Neuzeit erhebt den Anspruch, „objektiver“ zu sein als die theologischen Geschichtsentwürfe des Alten Testaments. Auf die Problematik vermeintlich objektiver Geschichtsforschung sind wir bereits eingegangen. Selbst wenn wir heute objektiver, d.h. distanzierter als die biblischen Autoren mit der Vergangenheit umgehen, bleibt zu beachten, daß es der Bibel nicht um Objektivität, sondern um *Wahrheit* geht, mithin nicht um distanzierte Beobachtung, sondern um existenzbezogene Deutung vergangenen Geschehens. Genau dies aber kann und will historische Forschung, sofern sie seriös ist, nicht leisten. Sie mag sich darum bemühen, zu erklären, „was eigentlich gewesen“ ist und welche Faktoren bestimmte Entwicklungen provozierten, nicht jedoch, ob Ereignisse der Vergangenheit einen Anspruch auf unsere Leben erheben oder uns zu irgendetwas verpflichten. Zwischen dem Bemühen um sachliche Darstellung und der existentiellen Deutung der Geschichte besteht ein unaufhörlicher Gegensatz einer historischen und einer biblischen Geschichtsschreibung.

Glaubenswahrheit verlangt nach Kontinuität durch die Zeiten hindurch. Darum räumt die auslegende Geschichtsschreibung der Bibel dem allezeit Typischen den Vorrang vor dem individuellen und kontingenten Geschehen ein. Nur

das Typische, Gleichbleibende öffnet dem Bibelleser eine Möglichkeit, sich in den Texten wiederzufinden. Das aber kann historische Forschung nicht vermitteln. Tut sie es dennoch, ist sie zu ideologischen Anleihen genötigt und gibt ihre wissenschaftliche Distanz zum Untersuchungsgegenstand auf.

Alttestamentliche Geschichtsschreibung postuliert einen Gesamtzusammenhang der Geschichte, die sie – anders als zeitgenössische Historik – in Gott selbst verbürgt sieht, in dessen Welt sich Menschen geschichtlich entfalten. Daß es Gottes Welt ist und nicht die Welt der Menschen bzw. eine als Hypostase gedachte Natur, hinter der sich die Mythologie des modernen Menschen verbirgt, bringt die genannten Differenzen zwischen moderner Historik und biblischer Geschichtsdeutung auf den Punkt. Die Rede von der Welt als Gottes Schöpfung ermächtigt und befreit zur Verkündigung der Einheit der Geschichte in den biblischen Geschichten: *Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit – Amen (Röm 11, 36).*

*Anhang: Die Kirchengeschichte der DDR als Ernstfall einer theologischen Disziplin*⁴⁰

Die *Kirchengeschichte* greift als eine theologische Disziplin den Aspekt der Wirkungsgeschichte des Evangeliums in ihrer Sozialgestalt „Gemeinde/Kirche“ von den Ursprüngen bis zur Gegenwart auf. Die spezifischen Probleme der *Kirchengeschichte* im Blick auf das profane sowie das alttestamentliche Geschichtsverständnis wurden im vorliegenden Beitrag noch nicht re-

⁴⁰Diese Fragestellung wurde in meinem Vortrag nicht angesprochen. Aus Gründen des Respekts vor einem theologischen Kardinalproblem hätte ich mir einen entsprechenden Exkurs zu diesem Problemfeld, das – interessant genug – eine eigene und gründliche Würdigung bzw. Darstellung verdient, gerne erspart. Auf Bitten der Herausgeber und angesichts der gegenwärtigen Fragen einer „Aufarbeitung“ der DDR-Kirchengeschichte, möchte ich die nachstehenden Marginalien als Zwischenruf in eine aktuelle Situation verstanden wissen.

³⁹Zur Unterscheidung von Geschichte und Historie vgl. M. Kähler, *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus* (1892), abgedr. in der Anthologie von M. Baumotte (Hg.), *Die Frage nach dem historischen Jesus*, Gütersloh 1984, S.99-101.

flektiert.⁴¹ Als eine „kritische Wissenschaft“⁴² soll sie ohne Ansehen der Person danach fragen, ob die Kirche in der Vergangenheit auch wirklich gewesen ist, was sie zu sein vorgab: der *Leib Jesu Christi* (1.Kor 12). Die Frage nach der Identität⁴³ der real existierenden Kirche mit der Gemeinde Jesu Christi ist für die Kirchengeschichte unaufgebar. Fragt der Theologe danach, wer der Kirche *tatsächlich* – und nicht nur theoretisch – ihre Identität vermittelt, so hat der *kirchliche Zeithistoriker* darüber hinaus zu untersuchen, ob die gegenwärtige Kirche problemlos an ihre jüngste Vergangenheit⁴⁴ und ihr gegenwärtiges Selbstverständnis anknüpfen darf oder einer Revision (Buße) bedarf. Wer sich dieser kritischen Aufgabe durch eigene Befangenheit nicht gewachsen sieht, sollte sich für die notwendige theologische Sachkritik keine Kompetenz anmaßen, unabhängig davon, ob diese Befangenheit in „östlichen“ oder „westlichen“ Vorbehalten gründet. Kirchengeschichte ist *keine seelsorgerliche*, sondern eine – wie die Dogmatik im Blick auf die Gegenwart – selbstkritisch (be-)urteilende Disziplin, die man ihrer Stoßkraft berauben würde, forderte man von ihr den Verzicht auf die durch sie latent gegenwärtige

⁴¹Wie problematisch das Selbstverständnis der Kirchengeschichte ist, zeigt die Arbeit von Ch. Uhlig, *Funktion und Situation der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin*, Frankfurt/M. 1985. Beklagt werden muß die bisher in der Methodologiediskussion völlig ausgeparte Bestimmung des Verhältnisses von biblischen Geschichtsentwürfen und der Kirchengeschichte als der „Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift“ (G. Ebeling).

⁴²Der geneigte Leser möge mir diesen Pleonasmus nachsehen. Aber es ist bedauerlicherweise keineswegs jedem bewußt, daß der Begriff Wissenschaft immer zugleich Kritik im besten Sinne des Wortes impliziert. Solange Sollwert und Istwert von christlichen Gemeinschaften/Kirchen auseinanderklaffen, tut jede Gemeinschaft gut daran, sich den Dienst der für sie heilsamen theologischen Kritik, die immer zuerst Selbstkritik zu sein hat, gefallen zu lassen. Die Legitimität dieser Kritik ergibt sich zwingend aus den diesbezüglichen Bemühungen des Alten und des Neuen Testaments.

⁴³„Identität“ sollte – angesichts der lutherischen Vorbehalte einer *ecclesia invisibilis* – nicht mit einer der katholischen Dogmatik entlehnten Kongruenz von Kirche und Jesus Christus verwechselt oder gleichgesetzt werden. Da die lutherische Ekklesiologie andererseits aufgrund ihres Postulats der wesentlich unsichtbaren Kirche einen latenten Doketismus in sich birgt, mag die Rede von der im Neuen Testament verbürgten Identität von Gemeinde/Kirche und ihrem Kyrios ekklesiologisch sachgemäßer sein, um den Grund und die existentielle Ausrichtung der Nachfolger Jesu Christi zu erfassen. Die Identität eines Menschen oder einer Gemeinschaft kann in dieser Welt niemals spurlos und diesem Sinne „unsichtbar“ sein.

⁴⁴Zeitgeschichte ist hier verstanden als die Vergangenheit, die die eigene Gegenwart prägt und profiliert (vgl. Besier/Ulrich).

Schuld- und Umkehrfrage an die Gemeinschaft der Glaubenden. Dies gilt zwar keineswegs ausschließlich für die Aufarbeitung der DDR-Kirchengeschichte, ist aber angesichts des Endes einer „Epoche“ und der Kirche von einem diktatorischen Staat nachweislich oktroyierten Formel „Kirche im Sozialismus“⁴⁵ als kritische Rückfrage geboten. Diktaturen sind als „Ernstfall der Kirche“ nun einmal empfindliche Seismographen dafür, wie ernst man es mit dem Evangelium nimmt. Der Hinweis, die Kirchen im Westen verdienten angesichts der Vereinigung von Ost und West dieselbe kritische Aufmerksamkeit⁴⁶ ist so richtig wie – unter heuristisches Gesichtspunkten – belanglos, da er sich von selbst versteht. Die innerkirchliche Selbstkritik hat gerade im Westen Deutschlands eine jahrzehntelange ununterbrochene und bis heute anhaltende lebendige Tradition, die – als Frucht von Demokratie und des Pluralismus – aus der kirchlichen Landschaft nicht fortzudenken ist. Unter dem Vorzeichen einer totalitären Diktatur, die den Menschen als Staatsbesitz behandelte, hat es in der DDR weder Demokratie noch Pluralismus gegeben. Die Kirchen (und protagonistisch die Kirchenleitungen!) dieses Staates waren zwischen Bekenntnis und Pragmatismus, zwischen Widerstand und Anpassung hin- und hergeworfen. Darüber kann auch eine gegenwärtig zu beobachtende, die Realitäten eines Unrechtsstaates verkennende DDR-Nostalgie, die ihre eigene Vergangenheit verklärt, nicht hinwegsehen.⁴⁷ Einer solchen Nostalgie möchte man den Spruch aus dem Buch des Predigers entgegenhalten: *Frage nicht: „Wie kommt es, daß die früheren Zeiten besser waren als unsere?“ Denn deine Frage zeugt nicht von Weisheit* (Koh 7,10).

Kirchengeschichte muß sich in ihrem kriti-

⁴⁵Was auch immer man in einzelnen unter dieser durch Bischof Mitzenheim auf Druck der DDR-Führung den Kirchen aufgezwungene Formel verstand, sie bedeutete einen Sieg der Staatsmacht über die institutionalisierte Kirche. Zum Weg der evangelischen Kirchen in die Anpassung vgl. das materialreiche Werk von G. Besier, *Der SED-Staat und die Kirche*, München 1993.

⁴⁶Als „Sündenfall“ der Westkirchen wird im Osten häufig und wohl nicht zu Unrecht der 1957 abgeschlossene *Militärseelsorgevertrag* zwischen der Bundesrepublik und den Landeskirchen genannt.

⁴⁷Die Larmoyanz darüber, daß früher – resp. in der DDR – „alles besser gewesen sei“, ist ein psychologisches Grundphänomen, das einer historischen Verifikation nur selten standhält. Aufgabe von Allgemein- und Kirchengeschichte ist nicht zuletzt die Entmythologisierung dieses in jeder Generation vorkommenden romantischen Klischees.

schen Dienst gerade angesichts der oft schmerzlichen Erforschung einer „Kirche in der Diktatur“ bewähren, so sehr sie im Vollzug dieser Aufgabe auch angefeindet wird. Die ungeliebte Aufarbeitung der Kirchengeschichte in der NS-Zeit sollte uns wachsam machen, die Zeitgeschichte nicht allein späteren Generationen zu überlassen. Schnell könnten erneut alle Betroffenen als Täter diffamiert werden, wenn die noch vorhandenen Gelegenheiten, Quellen und Zeitzeugen zu befragen, nicht mehr in gleicher Weise gegeben sind und die ausgebliebene Aufarbeitung dem Verdacht reduktionistischer Wahrnehmung bzw. Verdrängung unterliegt.⁴⁸

Unwissenschaftlich und a limine abzuweisen ist der Hinweis, die DDR-Kirchengeschichte könne nur ein ehemaliger DDR-Bürger verstehen und gültig deuten. Dieser Privatismus – oder sollte man gar von Usurpation der Geschichte sprechen? – ist für jeden seriösen Historiker inakzeptabel. Denn für die Kirche ist es unerheblich, *wer* ihr den Dienst einer kritischen Rückfrage nach ihrem Wesen in der Vergangenheit leistet. Wer den westlichen Kirchenhistorikern vorschnell eine Siegermentalität bei der Aufarbeitung der Vergangenheit unterstellt, denkt offenbar noch im Freund-Feind-Schema des Kalten Krieges und vergißt, daß es nur *eine* Kirche gibt, deren Geschichte das Erbe aller ist, die sich um sie mühen.

Sachgemäßer wäre es, von einer Betroffenheitsmentalität bei diesen auch keinesfalls ausschließlich aus dem Westen stammenden Kirchenhistorikern zu sprechen, die – wie im Falle des oft geschmähten Gerhard Besier⁴⁹ – nach gründlichem Aktenstudium über das Ausmaß an innerem Widerspruch, Verrat und Anpassung sowie die nach der Wende 1989 prolongierten Lebenslügen von Christen erschüttert sind. Ein unreflektierter kirchlicher Pragmatismus der vielbeschworenen „kleinen Schritte“, der den Geschichtsverlauf der Kirche rechtfertigen soll, unterliegt der uneingeschränkten theologischen Kritik, weil der Horizont der Christen das Reich Gottes und nicht das politisch Mögliche ist. In betonter Umkehrung der Formel Dietrich

Bonhoeffers fragt der Kirchenhistoriker die Kirche, ob sie gelebt habe *etsi deus daretur* – „als ob es Gott gäbe“.⁵⁰

Dr. Kim Strübind
Marienplatz 7
12207 Berlin

⁴⁸Vgl. A. Strübind, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“, Neukirchen-Vluyn 1991, S.11-15.

⁴⁹Vgl. die zahllosen Reaktionen auf dessen zusammen mit S. Wolf herausgegebene Dokumentation „Pfarrer, Christen und Katholiken“. Das Ministerium für Staatssicherheit der ehemaligen DDR und die Kirchen, Neukirchen-Vluyn²1992 (959 S.).

⁵⁰Dietrich Bonhoeffer hatte angesichts seiner Erfahrung als Gefangener des NS-Regimes versucht, den christlichen Glauben in einer radikal gottfernen Welt neu zu formulieren. In Analogie zu Mk 15, 34 schrieb er: „Vor und mit Gott leben wir ohne Gott.“ Im selben Zusammenhang heißt es: „Und wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, daß wir in der Welt leben müssen – *etsi deus non daretur* (= als ob es keinen Gott gäbe). Und eben dies erkennen wir – vor Gott“ (Widerstand und Ergebung, Neuausgabe, hg. von E. Bethge, München 1985, S.394). Zum Zusammenhang vgl. (neben Bethges monumentaler Biographie) E.H. Robertson, Dietrich Bonhoeffer. Leben und Verkündigung, Göttingen 1989, S.278-305 (v.a. S.303ff.). – Mir erscheint es zweifelhaft, ob die Kirche Jesu Christi dem Atheismus oder Agnostizismus einer „gottlosen Welt“ in dieser Weise ihre Reverenz erweisen sollte. Wird sich eine konfessorische Kirche in einer Diktatur nicht eher dazu gerufen sehen, nun erst recht so zu leben, „als ob es Gott gäbe“?